Toneli der Altarbub

Autor(en): **Mathis, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **62 (1921)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Politisch, der Familientradition folgend, zählte er zur liberalen Partei, suchte aber stets ein unabhängiges Urteil sich zu wahren. Wenn das Vaterland seiner Dienste bedurfte, dann schreckte er vor keiner Arbeit zurück, war er zu jedem Opfer an Zeit und Mühe bereit. Er mochte oft nur allzu wenig Muße und Erholung sich gönnen, und so wurde seine Kraft vor der Zeit aufgezehrt.

Unser Volk aber wird Landessäckelmeister Karl Gut als einen seiner verdientesten Männer in treuem, dankbarem Andenken bewahren, denn er hat in schwerer, ernster Zeit dem Lande unter Hingabe seiner besten Kraft gedient.

Toneli der Altarbub.

Drei Kinderskizzen von † **Theodor Mathis.**

I.

Unser Riedlibach ist zuweilen nur ein Wässerlein. Man könnte meinen, er trinke sein Wasser selber. Nur hie und da spuckt er so ein Maul voll ins Tal in kleinen, flachen Wellen, die schnell laufen und wenig schäumen. —

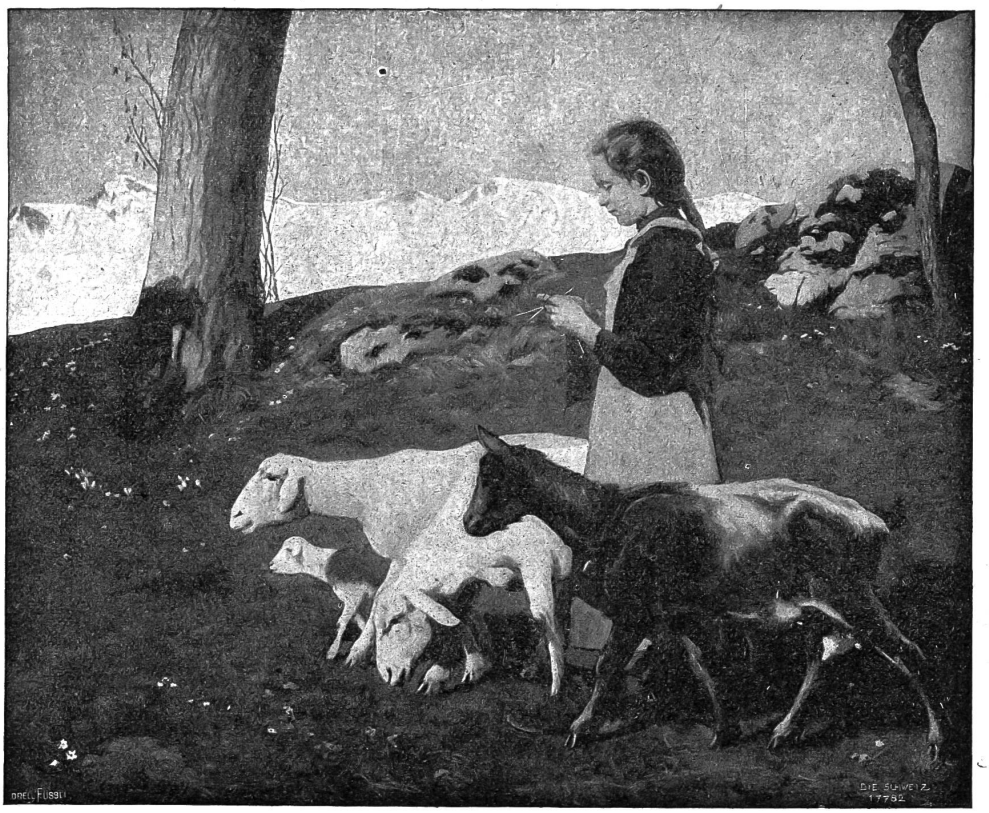
Wenn der Riedlibach aber ingrimmig rauscht und seine Fluten ins Tal hineinwirft, ist er schon ein anderer Geselle. Stark pocht er dann an die Felsen im Gebirge, beißt sich ein in den schwarzen Stein, reißt Tannen und Buchen weg und lacht und streckt sich in seinem Steinbett, worin er hätte schlafen sollen. Was kümmert es ihn, daß die Matratzen seines Bettes mächtige Quadern und Blöcke sind: „Man muß sein Bett etwa einmal schütteln und rütteln", denkt er, „so wie eine sorgliche Hausfrau es macht, mach's ich", behauptet er, und besorgt das gleich gründlich, aber mit wenig hausfraulicher Liebe. —

In der Nähe dieses Baches, etwas abseits in der Talmulde steht oder liegt Tonelis Vaterhaus. Wahrscheinlicher liegt es und träumt; denn die Fenster sind wie halbgeschlossene Menschenaugen, wo noch allerlei Lichter umherhuschen. Das Haus schmiegt sich breit an den steil ansteigenden Rain. — So friedliche halbgeschlossene Augen hat auch mein Toneli, der Altarbub. So schelmische Lichter huschen auch in seinen Blau-Augen hin und her. Wenn er sitzt, der kleine Mensch, meint man, er liege, so innig lehnt er seinen jungen Leib an die Bank. Etwas breit, etwas verschmitzt, etwas heimlich, genau so wie sein Vaterhaus, ist der Toneli. Und wie der Riedlibach es macht, so geht der Toneli um mit dem Wässerchen seines jungen Lebens. —

Wer den Bach nur an schönen Sommertagen sieht, staunt über sein mächtig gepanzertes Bett. Wer den Seppli nur so kurz beobachtet, meint für sich: „Woher die merkwürdigen Lichtlein in diesem unschuldigen Gesichtchen?" Es huscht und raunt darin so vielerlei, vielleicht gar ein wenig Verschmitztheit.

Toneli ging das zweite Jahr in die Schule. Er saß in der zweiten Bank zu äußerst. In der ersten Bank vor ihm saß der Noldi, klein und dunkel: mit Augen, die herrlich lachten und gar nichts Falsches hatten. Daneben waren andere Büblein, blonde und dunkle, aber ein wenig heimlich waren sie alle, weil sie ihr Blut und ihre Kraft aus der Brust der verschlossenen Bergwelt gesogen hatten.

Ein Fest war es für die Büblein, wenn der Religionslehrer kam, der Pfarrhelfer, der so ganz genau wußte, wie sie daheim es



Wenn der Frühling kommt . . . Nach einem Gemälde von Hans Widmer.

trieben. Wenn er ihnen ihre jungen Knabenfehler vorhielt, versteckten sie die kleinen Köpfe wie der Blitz auf die Arme, die auf den Bänken lagen, um dann hochrot und verlegen lächelnd wieder aufzutauchen. Aber der Pfarrhelfer sah das nie, gar nie. —

Eines Tages wollte der Noldi in der ersten Bank, der kleine mit den dunkeln, lachenden Aeuglein, auch gar nicht ruhig sein; der Donnerskerl, immer zappelig, immer rutschte er hin und her; es behagte ihm etwas nicht. Was hatte er nur, das brävste Büblein in der Klasse? Unser Toneli aber sah mit forschenden Augen ins Gesicht des Pfarrhelfers und war ruhig wie angegossen, keine Linie des jungen Gesichtchens zuckte.

„Ruhig, ruhig, Noldi!" — Lächelnd schaute Toneli nach vorn; denn es galt dem Noldi.

Aber daß die schlimmen Lichtlein im Auge des Toneli immer fröhlicher hüpften? — Warum das?

„Ruhig, ruhig, Noldi!"

Daß sie noch fröhlicher sprangen und jetzt auch der Mund leise lächelte!

„Ruhig, Noldi!" Ja, daß jetzt aber der Pfarrhelfer auf ihn, den Toneli in der zweiten Bank, losging, nein, das verstand unser Toneli nicht. Wie scheue Vögelein huschten die Lichtlein ins Dunkle; das Lächeln ward wie ein erstarrender Wassertropfen und hing ungeschickt an den Lippen.

Nun nahm der Pfarrhelfer den Toneli in der zweiten Bank bei den Ohren, nur ganz wenig. Aber über die Wänglein huschte ein furchtbarer Schrecken und ein flammendes Rot.

In der Schule erlosch jede Freude; Winterkälte kam in die Knabenherzen: „Der Pfarrhelfer hatte noch nie gestraft, und das erste Mal, daß er strafte, ungerecht!" — —

Unser Toneli aber wußte, daß er heimlich mit den Füßen den Noldi gestupft hatte, dort wo auch der brävste Bube sein empfindliches Sitzleder hat.

Noldi aber war ganz ruhig nachher. —

II.

Toneli war eigentlich noch nicht Altarbub. Aber er ward es bald darauf. — In der Nähe seines Vaterhauses ist die Riedlikapelle, und da wollte er bei der Messe dienen und bald hatte er die merkwürdigen lateinischen Worte auswendig gelernt. Beim Wettersegen fuhr zwar immer noch ein Lächeln auf seinen Lippen herum, wenn er sagen mußte: **Ex hoc nunc et usque in saeculum**: „Jetzt hock!" übersetzte er und dachte sich den Weiterlaut der Worte entsprechend. Aber allmählich schwand der Reiz der Neuheit.

Die Riedlikapelle beherrscht als Hügelwächter den See und die Gegend. Ein kerzengerades Türmlein steht auf dem Dach: „Gewehr bei Fuß." Aber die Gassenbuben fragen dem scharfen Wächter auf dem Dache nichts darnach. Und die Vagabunden geben sich in seinem einsamen Schatten trotzdem gerne Stell-Dichein.

Im Türmlein sind zwei Glocken, die in wilder Zwietracht den Gottesdienst und das Ave einläuten. Beide Glocken sind auf einander neidisch. Die kleinere Glocke hastet und jagt und lärmt ungestüm ihre Töne über den See hin: Sie hat es eilig in der Ehre Gottes. Flink zu sein versteht sie, und gellend zu lärmen. Darin kommt ihr die größere Glocke nicht nach. Diese geht in einem etwas gemütlicheren Schritt, mit ernsterem, feierlicherem Gange, langsamer, aber im tieferen Herztone preist sie den Schöpfer: — da kommt ihr die kleinere nicht nach.

Und weil nun jede der beiden Glocken meint, die Art der andern sei vielleicht Gott angenehmer, sind sie ständig uneins und klingen nie zusammen, und doch machen es eigentlich beide recht. Verschiedene Temperamente haben sie, und darum verstehen sie einander nicht. — Des Lebens Kampf und Spiel im kleinen.

In der Kapelle im Riedli sind friedliche Bilder von Maler Paul von Deschwanden. Die Farben sind licht und einfach. Sein heiliger Josef in der Riedlikapelle ist ein lieber, guter Greis mit dem Jesusknaben auf dem Arm.

Im Nebenaltar kniet Antonius, der Einsiedler im Kapuziner-Habit, und betet. Man sieht die Kraft und die Mühe des Gebetes und den starken Willen.

Köstlicher Deschwanden! Andere Maler werden dir heutzutage vorgezogen. Aber,

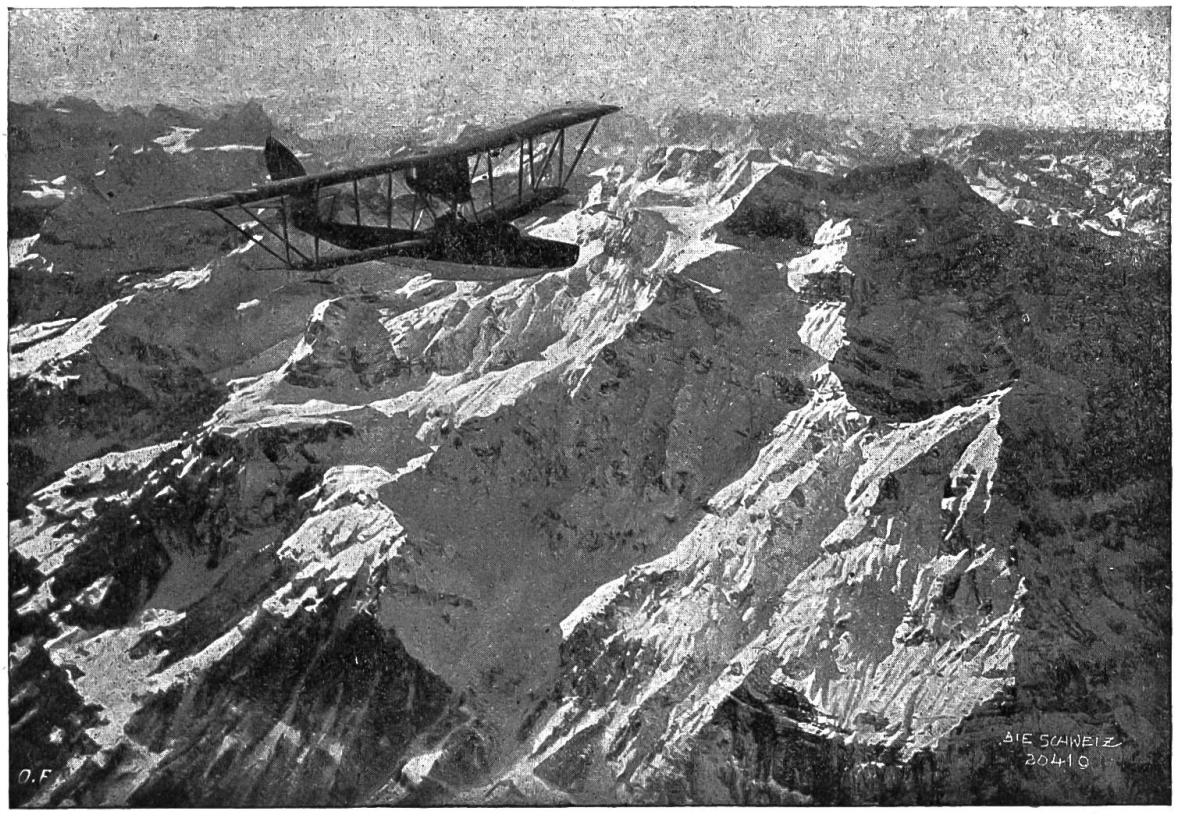
daß man deinen Heiligen auf den ersten Blick glaubt, daß sie wirklich heilig sind, daß sie so selbstverständlich die übernatürliche Welt predigen, das verstehen wenige besser als du!

Tonelis Liebling war seit längerer Zeit das Jesusknäblein auf den Armen Josefs. Wenn man auch so gut und rein und mit so großen Augen in die Welt schauen könnte, wie das kleine Jesulein! Er versuchte es oft. Ein wenig hatte er es bereits erreicht; denn die Lehrschwestern bauten Häuser auf ihn. Aber Toneli, Toneli! „Die verstohlenen, huschenden Lichtlein hat Deschwanden nicht in die Augen des Jesuskindes hineingemalt"! Woher du nur d i e hast?

Toneli diente am Altare still und bescheiden. Obwohl er sein Köpfchen hie und da gern herumgedreht hätte, er tat es doch nicht. Das Kunststück, nach der Messe den übriggebliebenen Meßwein aus den Kännchen zu trinken, hatte er bis jetzt noch nicht versucht. Die beiden: der Paul und der Ernst, behaupteten, sie könnten das, ohne daß der Pfarrer und der Pfarrhelfer es sähen. Dafür waren sie aber auch die ältesten Ministranten. Toneli wagte es doch nicht recht.

Freilich brummte ihm durch den Kopf wie eine Hummel, die beständig hin und her surrte, der Gedanke: „Der Meßwein muß doch gut sein". Denn jedesmal leckten die Buben verstohlen den Mund nach vollzogenem Heldenstücklein. —

Nun war der Pfarrhelfer wieder einmal im Riedli an einem nebeligen Samstage. Grau war der See, grau die Nebelwand in den Bergen. Ein Tag so recht geeignet für kecke, verborgene Pläne. In Tonelis Kopf surrte die Hummel beständig.



Mit einem Flugzeug über dem Glärnisch.

Die Messe begann, gleich am Anfang machte Toneli einige Fehler. Verwundert schaute der Pfarrhelfer auf. Die Hummel summte und zerschoß sich beinahe den Kopf an Tonelis Schädeldecke. Wieder eine falsche Antwort. Heute war etwas nicht in der Ordnung mit dem Toneli. —

Die Messe war vorbei; der Pfarrhelfer hatte das Weihwasser gegeben. Als er zurückkam, stand Seppli in der Ecke und machte ein merkwürdiges Gesicht. Um den Mund zuckte

eine helle Freude, auf der Stirne brütete die große Sorge. — „Wenn er nur nichts merkt!"

„Wo ist denn der Meßwein für morgen?" Seppli schaute verwundert auf. Es war sonst nicht Gewohnheit, daß man den Meßwein für zwei Tage ins Riedli mitbrachte.

Und er, und er hatte allen Wein ausgetrunken! — — —

III.

Toneli hatte ein Schwesterchen, das Marieli. Beide liefen oft miteinander den Riedlibach hinunter an den See. In seinen häufigen, jugendtollen Launen hatte der Riedlibach viel Sand und Geschiebe in den See hinausgespien. — Dort wo die Kieselsteine etwas abgeplattet ruhen, ließ es sich so gut spielen. Im Sommer war es schön und kühl am See.

's Marieli und der Toneli ließen die Steine auf dem Wasser tanzen. Aber 's Marieli war doch auch gar zu ungeschickt, warf die feinsten flachen Steine, wie nur ein Mädchen sie werfen kann, so dumm und einfältig: In die Höhe natürlich, daß sie gleich in den See hineinplumpsten.

Die beiden Kinder bekamen Streit. Der Toneli war unzufrieden, daß das Marieli immer die schönsten Steine wollte und doch keinen recht auf dem Wasser zum Tanzen brachte. Und 's Marieli war unzufrieden, weil der Toneli jeden Wurf, den es tat, verlachte.

Der See ist an den Geländen des Riedli überall abgrundtief, blau und lockend und unheimlich. Der Toneli jagte 's Marieli fort von seinem Platz: „Du kannst doch nichts."

's Marieli wagte sich weit auf die Sandzunge hinaus und suchte passende Steine.

„Schau, schau", rief Toneli. Mit einem stillen, plätschernden Rauschen fuhr sein Stein im Halbbogen über das Wasser hin.

Da ein Schrei! 's Marieli glitt mit dem Sande langsam in den See hinaus. Es hatte sich zu weit hinausgewagt, bis dort, wo der See die Sandbank heimtückisch untergräbt.

Der Toneli warf die Weste weg, die Hosen auch — Schuhe und Strümpfe trug er im Sommer nicht. Im Hemd sprang er in den See; es hätte ihm zu lange gedauert, die Knöpfe aufzureißen und das Hemd über den Kopf zu ziehen.

„Marieli!", rief er, „Marieli!" und schwamm in einem großen Bogen von außen her an sein Schwesterchen heran.

Schon hatte das Wasser die kleinen bauschigen Röcke gefüllt. Nun versank das Mädchen.

„Marieli! Marieli!" Nun erwischte Toneli den Zopf, der noch ein wenig hervorragte. Daran packte er sein Schwesterchen gut an und schwamm mit ihm von der Sandbank weg an das feste Ufer.

Gut, daß der Riedlibach heute nur ein Wässerchen war, sonst wären beide im Strudel versunken und im Sande und Schutt begraben worden.

's Marieli erwachte nach kurzer Zeit und suchte seine Haarmasche. Im See draußen schwamm sie, auf dem glitzernden Wasser. „Hole sie, Toneli", sagte 's Marieli.

„Hole sie!" wieder bat 's Marieli mit weinerlicher und verärgerter Stimme. Toneli stand auf und zog über das nasse Hemd langsam die Hosen an und die Weste, steckte die Hände in die Hosensäcke und ging heim. —

Was der Bauer von der Gewährleistung im Viehhandel wissen muß.

Handel und Verkehr fußen auf Treu und Glauben. Treue sichert und fördert den Handel; Unredlichkeit aber macht den Handel unsicher. Die Gesetzgebung schützt deshalb die Ehrlichkeit, während Betrug und List gebrandmarkt werden.

Alles Geschaffene hat Mängel und Fehler; das muß auch die Gesetzgebnug berück-